Freiheit im Blick

Meret Oppenheim bei Hauser & Wirth

Von Ursula Scheer, Basel

Wäre Meret Oppenheim von Geschäftssinn geleitet gewesen, hätte sie sich auf ewig als Pelztassentante vermarktet. Nach dem berühmten „Objekt“ aus dem Jahr 1936, für das sie als junge Künstlerin unter den Surrealisten in Paris, inspiriert von einem launigen Austausch mit Pablo Picasso und Dora Maar, ein Kaffeehausgedeck mit Gazellenpelz überzog und das noch im selben Jahr vom Museum of Modern Art in New York gekauft wurde, hätte sie ein haariges Ding nach dem anderen produzieren können. Doch solches Kalkül lag der 1913 in Berlin geborenen deutsch-schweizerischen Künstlerin fern. Sie hatte anderes im Sinn: „Die Freiheit wird einem nicht gegeben, man muss sie sich nehmen“, lautet ein Zitat von ihr.

Von dieser Freiheit im künstlerischen Ausdruck zeugt die kleine, feine Retrospektive, die zur Zeit in den Räumen der Galerie Hauser & Wirth in Basel zu sehen ist. Da schaut einem über die Flucht zweier Räume hinweg gleich beim Eintreten eine Dauerbetrachtete entgegen, als wollte sie die Blickgewalt an sich reißen: „Das Auge der Mona Lisa“ malte Meret Oppenheim 1967, ein halbes Jahrhundert, nachdem der mit Surrealismus und Dadaismus verbundene, als Vater des Ready-mades gefeierte Marcel Duchamp seine Gioconda mit Schnurrbart geschaffen hatte. Heimlich waren Duchamp und sie für eine kurze Weile ein Liebespaar. Meret Oppenheims kleinformatiges Augenbild in Öl ist eine augenzwinkernde Reminiszenz an ihre Zeit als „Muse“ von Surrealisten wie Man Ray, der sie 1933 nackt an einer Druckerpresse inszenierte, demonstriert aber vor allem ihre Fähigkeit zur emanzipatorischen Subversion: Ein vertrautes Bildelement wird isoliert zu etwas Unheimlichem, das Autonomie ausstrahlt. Das Detail aus Leonardos ikonischem Bild erinnert an das Symbol des Auges Gottes. Doch anders als in der patriarchal geprägten christlichen Ikonographie übt bei Meret Oppenheim ein weibliches Auge Macht aus. Der feministisch umgelenkte Blick der Mona Lisa folgt einem in der Ausstellung überallhin.

Ich sehe dich, wie du mich siehst: Meret Oppenheim, „Das Auge der Mona Lisa“, 1967, Öl auf Leinwand
Foto ProLitteris, Zürich/VG Bild-Kunst, Bonn 2025

24 Arbeiten sind versammelt, Zeichnungen, Gemälde und Objekte vor allem aus Privatsammlungen, darunter Käufliches in einer Preisspanne von 75.000 bis 800.000 Franken. Das früheste Werk, „Erlkönigin“ von 1940, deutet im Bild Goethes Gedicht vom kindermordenden Erlkönig weiblich um; das späteste, „Die Spirale“ aus Bronze und Glas von 1977, versinnbildlicht den Kreislauf des Werdens und Vergehens.

Zwischen Abstraktion und Figuration hat Meret Oppenheim sich einen eigenen Weg gebahnt, ob kurz nach ihrer Ankunft 1932 in Paris mit ihrer Freundin Irène Zurkinden (der die Kulturstiftung Basel H. Geiger bis 7. September eine Ausstellung widmet), während einer Schaffenskrise, die sie mit einer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Basel überbrückte, oder in ihrem weitgefächerten späteren Werk. Sie dichtete und entwarf Möbel, Schmuck, Kleidung oder Brunnen, schuf Objekte, malte, zeichnete. Die Vielfalt ihres Lebenswerks, das sie bis kurz vor ihrem Tod im Jahr 1985 verfolgte, kann die Kabinettausstellung nicht abbilden, aber exemplarisch seine Reichhaltigkeit zeigen. Immer wieder geht es um Blickwechsel: Der „Tierköpfige Dämon“ von 1961 aus einer Standuhr, die von einem Keil durchbohrt wird, scheint René Magrittes Gemälde „Die durchbrochene Zeit“ zu reflektieren; eine „Mondlandschaft“ von 1963 weckt Assoziationen an Max Ernst – auch er ein früherer Geliebter. Wolkenbilder oder eine bislang nur in Schwarz-Weiß-Aufnahmen bekannte Holzskulptur „La dame bleue“ von 1963 weisen in andere Richtungen. Und ein Pelzobjekt gibt es dann doch, wie zum reinen Vergnügen: das „Eichhörnchen“ von 1970 aus einem Bierkrug.

Meret Oppenheim, Hauser & Wirth, Basel, bis 19. Juli

Aus seinem Dialog mit der Zeit

Selbst der Rollator wird ihm zum Malwerkzeug: Thaddaeus Ropac zeigt in Pantin die neuesten Bilder von Georg Baselitz.

Von Bettina Wohlfarth, Paris

Umfahren, zerfurcht: Georg Baselitz, „Im Wald ein Wesen gefunden“, 2025, Öl auf Leinwand, 460 mal 300 Zentimeter, Preis auf Anfrage Foto Thaddaeus Ropac

Am Eingang der elegant restaurierten Fabrikhallen-Galerie von Thaddaeus Ropac in Pantin bei Paris erwartet eine schwarze, vier Meter hohe Bronzefigur die Besucher. Vom ovalen Kopf ohne Gesicht reichen fünf grob strukturierte und doch erstaunlich graziöse Gliedmaßen bis zum Boden herab. In einer fast tänzerischen Drehbewegung umfangen die Tentakelarme einen kleineren Körper mit Beinen und Füßen im Zentrum. Seit zehn Jahren hat Georg Baselitz keine Skulptur mehr geschaffen. Die Kräfte des inzwischen 87 Jahre alten Künstlers reichen nicht mehr aus, um die Kettensäge in einen Holzstamm zu treiben und das Modell für den Bronzeguss zu schaffen. Zum ersten Mal hat ein Assistent für ihn das Werkzeug geführt. Die Skulptur heißt „Cowboy“. Baselitz’ Titel sind oft rätselhaft oder anekdotisch. Ein Cowboy hütet die Herde und ist ein legendärer Held. Möge also dieser schützende Genius über den Lebensweg seines Schöpfers wachen.

Bei Baselitz darf man das Altern ansprechen. Dem verfallenden Körper, in dessen verletzlicher Nacktheit sich die Erfahrung des Verlusts einschreibt, gilt seit Langem sein künstlerisches Interesse. Das Porträt – von sich selbst und von seiner Frau Elke – ist für den Maler von Anfang an ein wichtiges Genre gewesen, in dem er die Malerei erforscht, mit neuen Techniken vorantreibt und seine Emotionen auf die Leinwand überträgt. Um die Darstellung von ihrem Sujet zu befreien, zumindest vom Sujet als Hauptangelegenheit der Malerei, kam Baselitz bekanntlich – es war 1969 – auf die Idee, seine Gemälde auf den Kopf zu stellen.

Der österreichische Galerist Thaddaeus Ropac vertritt Baselitz seit gut zwanzig Jahren und ist sein wichtigster Händler neben Gagosian und White Cube. Man komme fast außer Atem mit diesem Künstler, sagt Ropac im Gespräch. Etwa eine Galerieausstellung pro Jahr meistere der Maler, und fast jedes Mal erneuere er sich, verwende immer größere Leinwände, die er auf den Boden lege, um sie zu bearbeiten. Insgesamt 22 oft mehr als vier Meter hohe und drei Meter breite Gemälde (Preise zwischen 1,5 und 2,2 Millionen Euro) hat Baselitz neben der genannten Skulptur (um drei Millionen) für die Ausstellung in Pantin geschaffen, dazu mehr als vierzig Tuschezeichnungen (75.000 bis 85.000). Es sind ausschließlich Selbstporträts und Darstellungen seiner Frau Elke.

Im Alltag stützt Baselitz sich mittlerweile auf einen Rollator. Statt sich davon einschränken zu lassen, nutzt er das Gerät als neues Werkzeug für seine Malerei. Das lässt an Hans Hartung denken, der nach einer Beinamputation aus dem Rollstuhl heraus die Leinwand mit Farbspritzpistolen befeuerte, oder an Henri Matisse, der bettlägerig einen Malstock als Pinselverlängerung verwendete.

Mit dem Rollator furcht Baselitz Radspuren in die frische Farbe und rollt über seine rosa-, beige- oder aprikosenfarbenen Körper. Auch Fußabdrücke oder Farbtropfen zeigen sich in den Gemälden mit meist schwarzer, aber auch grasgrüner oder Picasso-blauer Grundierung. Der Tanz der Linien um die Leiber herum, aber auch durch sie hindurch, lässt widerstreitende Gefühle aufkommen. Die Reifenspuren verbinden und umkreisen, liebevoll fast, manche Figuren. Andere werden von ihnen durchquert, zerkratzt und verletzt, wie in einer wütenden Auflehnung gegen Gebrechlichkeit und Todesnähe. Ropac erläutert, dass sich die Rezeption von Baselitz in den vergangen zwei Dekaden verändert habe: Der Künstler sei zu einer Instanz geworden. Als Galerist habe er die Wirkung der 2021 eröffneten Retrospektive von Baselitz im Centre Pompidou unmittelbar wahrgenommen: Jüngere Kuratoren und Künstler hätten in der Folge stark auf sein Werk reagiert.

Nach wie vor kommen die meisten Baselitz-Sammler aus Europa, vor allem den deutschsprachigen Ländern, gefolgt von Käufern aus Amerika. Ropac beobachtet, dass die Nachfrage von privaten und öffentlichen Sammlungen in Asien steigt. Man könne mittlerweile allein mit Werken, die sich in China befänden, eine relevante Museumsschau zusammenstellen. Am 8. Oktober beginnt zunächst einmal Baselitz’ Ausstellung im Museo de Bellas Artes von Bilbao.

Georg Baselitz: Ein Bein von Manet aus Paris, Thaddaeus Ropac, Pantin, bis zum 26. Juli

Erfolgreich mit und ohne Sensationen

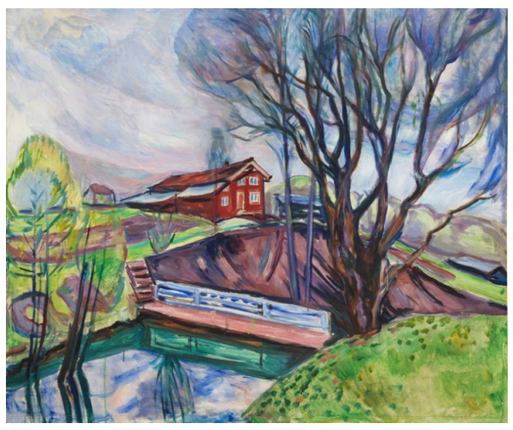
Stabilität ist gefragt und wird geboten: Zur positiven Halbjahresbilanz deutscher Auktionshäuser

Drei Jahre ist es her, dass das deutsche Auktionswesen in bislang unerreichte Höhen stieg: Damals sicherte sich der Unternehmer Reinhold Würth bei Grisebach in Berlin zum Zuschlagspreis von 20 Millionen Euro Max Beckmanns „Selbstbildnis gelb-rosa“ für seine Firmensammlung, das teuerste je hierzulande versteigerte Kunstwerk. Allgemein boomte der Kunsthandel. Seither hat sich die Welt im Dauerkrisenmodus eingerichtet, sitzen Euro, Dollar, Pfund oder Franken nicht mehr so locker und machen sich Unsicherheit und sinkende Umsätze breit. Im internationalen Kunsthandel sind Letztere dem Marktreport von Art Basel und UBS zufolge 2024 um zwölf Prozent gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen.

Die aktuellen Halbjahreszahlen der umsatzstärksten hiesigen Versteigerer aber belegen, dass die neue Zurückhaltung kein flächendeckendes Phänomen ist, sondern vor allem in bestimmten Bereichen durchschlägt – etwa bei modernen oder zeitgenössischen Höchstpreiswerken jenseits der zehn Millionen Dollar, wie sie die großen internationalen Versteigerer in New York oder London anbieten. In einem vergleichsweise kleinen Markt wie Deutschland, der nur zwei Prozent zum weltweiten Umsatz mit Kunst beiträgt, 2024 allerdings auch nur um fünf Prozent schrumpfte – weit weniger stark also als der globale Handel im Ganzen –, ist dagegen sogar relatives Wachstum möglich. Das deckt sich mit den Erkenntnissen des „Art Basel and UBS Art Market Report“ für 2024, der eine höhere Transaktionszahl im niedrigeren Preissegment feststellt.

Zu den Gewinnern gehört, legt man die vom Haus selbst veröffentlichten Zahlen zugrunde, Van Ham in Köln. Das Unternehmen von Markus Eisenbeis legte um 18 Prozent gegenüber dem Vorjahreshalbjahr zu und meldet einen Gesamtumsatz von 30,4 Millionen Euro in den ersten sechs Monaten. Drei Viertel davon spielten moderne und zeitgenössische Kunst ein: allein 5,5 Millionen Euro die Abendauktion aus der Firmensammlung Bayer mit elf sechsstelligen Ergebnissen; 13,8 Millionen der reguläre „Evening Sale“ mit einer Verkaufsquote nach Wert von rund 127 Prozent. Millionenzuschläge, obwohl etwa für einen Siebdruck von Andy Warhol erhofft, blieben aus. Doch deutsche Nachkriegskunst etwa von Ernst Wilhelm Nay, Willi Baumeister oder dem kürzlich verstorbenen Günther Uecker bleibt bei den Sammlern gefragt und übertraf die Taxen im mittleren sechsstelligen Bereich teils erheblich. Mit einem Umsatz von 3,6 Millionen Euro schlugen außerdem Uhren und Schmuck kräftig zu Buche.

Fünffach siebenstellig wurde es bei Ketterer Kunst in München, wo die 240 modernen und zeitgenössischen Lose in den Abend- und Tagesauktionen Anfang Juni schon zusammen 26 Millionen Euro umsetzten. Das belegt die Qualität des Angebots. Auf 29,2 Millionen beziffert das Haus seinen Gesamtauktionsumsatz inklusive der Buchverkäufe und Nachverkäufe in den ersten sechs Monaten von 2025. Für den Vorjahreszeitraum hatte es 54 Millionen angegeben, dabei jedoch die Privatverkäufe eingerechnet. Teuerstes Werk der zu Ende gegangenen Saison bei Ketterer Kunst wurde Edvard Munchs bei 1,65 Millionen Euro im Taxbereich zugeschlagenes Gemälde „Das rote Haus“.



Taxe 1,2 bis 1,8 Millionen Euro, Zuschlag bei 1,65 Millionen bei Ketterer Kunst: Edvard Munch, „Das rote Haus“, 1926 Foto Ketterer Kunst

Von großen Sprüngen wie mit Alexej von Jawlenskys „Spanischer Tänzerin“, die voriges Jahr bei Ketterer sieben Millionen Euro netto einspielte, ist also auch der abermalige Branchenprimus Robert Ketterer derzeit weit entfernt. Doch in der Herbst- und Wintersaison sind Steigerungen möglich. Ketterers Position – wie auch die Grisebachs oder Lempertz’ – festigten internationale Kunden, die in München vor allem aus den USA Gebote auf der Suche nach Hochwertigem abgeben. Bietergefechte konnten bei Ketterer Spitzenwerke von Künstlern der klassischen Moderne wie Lyonel Feininger oder Karl Schmidt-Rottluff teils weit über die Vorabschätzungen heben, und es gab Überraschungserfolge im bescheideneren Preissegment: Eine Bronze Alexander Archipenkos etwa stieg von 63.000 auf 152.000 Euro brutto.

Taxe eine Million bis 1,5 Millionen Euro, zugeschlagen bei 2,6 Millionen: Jan Davidszoon de Heem, „Stillleben mit Blumen und Früchten auf einer Steinkonsole“, um 1674, bei Lempertz Foto Lempertz

Steigern konnte sich nach eigenen Angaben auch das Auktionshaus Lempertz in Köln. Es weist 27,2 Millionen Euro als Halbjahresumsatz exklusive „Private Sales“ aus. Im Vorjahreszeitraum waren es 27 Millionen. Welche Coups man mit Alten Meistern landen kann, stellte im Unternehmen von Henrik Hanstein ein wiederentdecktes Blumenstillleben des niederländischen Barockmalers Jan Davidszoon de Heem unter Beweis: Nach Neuzuschreibung erging der Zuschlag bei 2,6 Millionen Euro weit über der Taxe von einer Million bis 1,5 Millionen Euro. Kein anderes Kunstwerk erzielte in den ersten beiden Quartalen hierzulande einen höheren Auktionspreis; für de Heem ist es das vierthöchste je bei einer Versteigerung erzielte Ergebnis. Dagegen entsprach das Toplos der Moderne bei Lempertz, eine Komposition des Bauhaus-Künstlers Oskar Schlemmer, mit Hammerschlag bei 1,1 Millionen Euro knapp den Erwartungen.

Was gefragt bleibt, nämlich museale Moderne wie Lyonel Feiningers bei 1,5 Millionen Euro entsprechend der Taxe zugeschlagene Stadtansicht „Vollersroda III“, und was weniger – grosso modo Kunst des 19. Jahrhunderts –, konnte man bei Grisebach in Berlin verfolgen. Unterm Strich gab es in der Fasanenstraße trotzdem ein sattes Plus: Inklusive zweier Millionenzuschläge kamen im ersten Halbjahr 24,5 Millionen Euro zusammen, deutlich mehr als 18 Millionen im Vorjahreszeitraum. eer.

Glückauf im Ruhrgebiet

Eine Galerie für Gegenwartskunst in Bochum? Gute Idee, findet Nils Müller und eröffnet eine Dependance von Ruttkowski;68 in seiner Heimatstadt

Mit einer Kölner Galerie nach Paris und New York zu expandieren, erscheint im globalen Kunstmarkt plausibel. Außerdem auch in Düsseldorf eine Dependance zu eröffnen – in den Räumen der ehemaligen Galerie Hans Mayer –, mutet im Rheinland hingegen etwas speziell an. Jetzt hat sich Nils Müller mit seiner Galerie Ruttkowski;68 einen neuen, fünften Spot ausgesucht: Bochum. Das Ruhrgebiet rühmt sich zu Recht seiner dichten Museumslandschaft. Nennenswerter Kunsthandel fand zwischen Duisburg und Dortmund allerdings noch nie statt. Warum also Bochum?

Mitten im Ruhrpott eine Galerie aufzumachen, da muss man schon Lokalpatriot sein. Wie Alexander von Berswordt-Wallrabe, ehedem Gründer und langjähriger Betreiber der Galerie M Bochum, die seit Jahrzehnten eine der raren Ausnahmen der Region darstellt und nun, auch das nicht unbedingt erwartbar, unter der Leitung von Susanne Breidenbach nach Duisburg umzieht.

Bekennender Bochumer ist auch Nils Müller von Ruttkowski;68. In der Stat etwas auf die Beine zu stellen, ist ihm eine Herzensangelegenheit, weshalb er sich im historischen Schlosspark im Stadtteil Weitmar eingerichtet hat. Als gebürtiger Duisburger des Jahrgangs 1982 ist Müller in Bochum aufgewachsen und hat lange hier gelebt, hält es mit dem heimischen VfL und empfand die Räume, die er nun für zehn Jahre angemietet hat, „schon immer als einen Traum“. Erst jetzt, wo sie vakant geworden sind, und mit den internationalen Erfahrungen seiner 2010 eröffneten Galerie im Rücken könne er seine Kundschaft an einen Ort wie die Universitätsstadt im Ruhrgebiet locken. Im Gespräch mit der F.A.Z. gibt Müller zu verstehen, jeden anderen seiner Standorte würde er schließen, wenn er müsste, „aber nicht diesen“. Gut für Bochum.

Bespielen will er ihn mit gerade einmal zwei Ausstellungen im Jahr. Die Eröffnung feierte er mit einer Accrochage. Die hatte wenig zu tun mit der konkreten und postminimalistischen Abstraktion um den amerikanischen Stahlbildhauer Richard Serra, die hier seit den Siebzigerjahren wirkmächtig propagiert worden war; momentan zeigt die Galerie Skulpturen von Pablo Tomek.

Der elegante, ehemals nobel weiß getünchte Bungalow ist jetzt in Mattschwarz getaucht und sieht in seinem neuen Look weniger nach Bauhaus aus, strahlt eher Club-Flair aus. Das wiederum hätte dem Namensgeber der Galerie sicherlich gefallen, dem DJ Sven Ruttkowski, mit dem Müller eng befreundet war. Sein plötzlicher Bühnentod im Jahr 2010 hatte Müller auf die Idee gebracht, in dessen Wohnung in der Kölner Bismarckstraße 68 eine Ausstellung zu seinen Ehren einzurichten.

Balance zwischen lokal und international: Galerist Nils Müller Foto Nils Reuter

Dass sich daraus ein Galeriebetrieb über Ländergrenzen hinweg bis nach Übersee entwickeln würde, war für den Gründer kein Gedanke. Wiederholt betont er im Gespräch, zum Glück habe er keine besondere Expertise gehabt – die ihn womöglich abgeschreckt hätte –, was übrigens auch das betriebswirtschaftliche Handling der Zweigstellen angeht. Mit sehr überschaubarem Personal unterhält Müller seine Dependancen, nur ein bis zwei Festangestellte sind jeweils vor Ort zuständig.

Mag er auch über vertiefte Kenntnisse in Sachen zeitgenössischer Kunst anfangs nicht verfügt haben, durch seine Leidenschaft für Graffiti hatte er sehr wohl einen eigenen Blick auf Bilder. Überall auf der Welt, berichtet er, habe er gesprayt, in Deutschland kenne er praktisch jedes U-Bahn-Netz. Weil so vieles sehr rasch wieder entfernt werde, komme der Dokumentation eine wichtige Funktion zu: Auch mit Fotografie hat sich Müller einen Namen gemacht. Er habe ein Faible für Autodidakten wie die Malerin Conny Maier, die er früh entdeckte und die in jüngerer Zeit zu einer veritablen Karriere durchgestartet ist; für den früh gestorbenen Daniel Weissbach, der ebenfalls mit Graffiti anfing, oder Frédéric Platéus, dessen dynamische Objekte an der Wand zu surfen scheinen.

Bleibt die Frage, warum die Galerie M Bochum nach Duisburg gegangen ist. Einfache Antwort: Susanne Breidenbach wohnt hier und will in den Hallen einer ehemaligen Fabrik für Eiscreme ein neues Kapitel aufschlagen. Soeben hat sie das Domizil nahe dem Wilhelm-Lehmbruck-Museum mit einer Schau rund um die Literatin Barbara Köhler eingeweiht. Gut für Duisburg. GEORG IMDAHL

Kurze Meldungen

Neues vom Golf

Die fünfte Messe der Art Basel nimmt Formen an: Als künstlerischer Leiter der Premierenausgabe der Art Basel Qatar wurde von dem Unternehmen der in Ägypten geborene Videokünstler Wael Shawky benannt. Shawky gehörte 2003 zu den Teilnehmern der Venedig-Biennale und 2012 der Documenta 13 in Kassel. Mit dem für alle Art-Basel-Messen zuständigen Direktor Vincenzo di Bellis soll er in dem Emirat ein kuratorisches Konzept entwickeln – in Abstimmung, wie es heißt, mit einem Auswahlkomitee, in dem neben Galerien aus der Region internationale westliche Kunsthandlungen wie White Cube oder Michael Werner vertreten sind. Als Veranstaltungsort für die erste Ausgabe der Art Basel Qatar vom 5. bis 7. Februar 2026 ist das M7 Creative Hub in Doha vorgesehen. Dort soll abweichend vom traditionellen Standkonzept ein „sowohl kulturell als auch marktrelevanter“ Erlebnisraum mit Galerien und Kunstschaffenden vor allem aus dem Nahen Osten, Nordafrika und Südostasien entstehen. eer.

Frauenpower an der Themse

Die Satellitenmessen der Art Basel in der Schweiz machen Schule in Großbritannien: Vom 16. bis zum 19. Oktober ist parallel zur Frieze in London eine Messe mit zwölf von Frauen geführten Galerien unter dem Titel Echo Soho geplant. Die Initiatorin India Rose James, Gründerin der Soho Revue Gallery, sagte dem „Art Newspaper“, sie schätze an den kleinen Basler Messen, dass sie aufstrebenden Händlern eine Plattform böten. Veranstaltungsort der Echo Soho soll das Artist’s House in der Manette Street werden mit Standpreisen ab 850 Pfund. eer.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine ARCHIV